Zeitschrift: Die Eisenbahn = Le chemin de fer
Herausgeber: A. Waldner
Band: 6/7 (1877)
Heft: 11

Artikel: Zur schweizerischen Kunstgeschichte
Autor: Brun, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-5711

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es war so allgemein Sitte geworden, dass man gar nichts anders wusste und oft mehr Geld zum Stehlen der Erfindungen verwendete, als der Ankauf derselben gekostet hätte. — Und ist unsere Industrie dadurch rascher in die Höhe gekommen, hat sie vor andern Ländern etwas vorausgehabt und sich dadurch vortheilhafter entwickelt? Mit Nichten!

Die jetzige Geschäfts-Stockung, der bessere Stand der Industrie in Frankreich namentlich und die Philadelphier Ausstellung haben darauf Antwort ertheilt. Man wird nicht soweit gehen können, die Inferiorität der deutschen Industrie dem mangelhaften Erfinderschutze allein beizumessen, allein auf vielen Gebieten ist diess allerdings nachzuweisen. Wir haben von der Dampfmaschine an bis zum Dampfschiffe, zur Locomotive, Hobelmaschine, Kreis- und Bandsäge, Näh-, Strick-, Bohr-, Fräs-, Fass-, Druck-, Gas-, Säe-, Dresch- und Mäh-Maschine, der Dampfspritze, dem Bessemer-Stahl, dem rotirenden Puddel-Ofen etc. etc., die alle nicht in Deutschland erfunden wurden, die meisten Erfindungen Jahre später erhalten, als es unter einem guten Patent-Gesetze der Fall gewesen wäre. In England führt man einen Deutschen überhaupt nicht gerne in die Fabrik, selbst wenn er kaufen will; ja man verkauft ihm überhaupt nichts, wenn es sich um neue Sachen handelt, und den schweizerischen Ingenieuren wird es nicht besser gehen.

Die Nähmaschine, um nur eine der bekanntesten Erfindungen herauszugreifen, die mit das meiste Aufsehen erregt hat, war in Amerika länger als 10 Jahre bekannt, bevor sie zu uns kam: im Jahre 1846 patentirt, wurde erst im Jahre 1858 die erste Nähmaschinen-Handlung, wenigstens in Süddeutschland, eröffnet und gleichzeitig die Nachahmung begonnen. Die Dreschmaschine war in England längst in Gebrauch bis sie bei uns nur bekannt wurde, und die Mähmaschine, welche in Amerika fast jeder Bauer seit mehr als 20 Jahren benützt, ist heute noch nur auf den grösseren Gütern zu finden, die Strickmaschine war in Amerika viele Jahre schon in Gebrauch, bis sie — veranlasst gerade durch das Patent — vom Verfasser derselben in Deutschland eingeführt wurde. Wie lange hat es gedauert, bis die Bessemerstahl-Bereitung in Westphalen in Gang kam, und was haben die Versuche der Nachahmung gekostet? Hätte man nicht besser gethan, Bessemer seinen Shilling Patent-Gebühr zu bezahlen?! Und wäre es nicht klüger gewesen, das Beispiel Krupp's nachzuahmen, der 50 000 Thaler an Bessemer gezahlt haben soll und dafür so rasch zu einer vollendeten Fabrikation kam, dass er alle Concurrenten überbot und Millionen gewann?!

Es kann doch kein blosser Zufall sein, dass in den Ländern mit Erfinderschutz ungleich mehr erfunden wird, als in den andern, eine Thatsache, die so offenkundig ist, dass sie Jedermann auffallen muss. Deutschland, von dem weitaus die meisten alten Erfindungen stammen, steht in diesem Jahrhundert sehr gegen England und Amerika zurück, ja es kommt auf zehn bedeutende amerikanische Erfindungen noch nicht eine deutsche. Woher soll das rühren? — Ist der germanische Stamm in Deutschland geistig zurückgegangen, hat seine Erfindungsgabe abgenommen? Die germanischen Stämme in England und Amerika sind doch ganz von derselben Art und entbehren zum Theil die bessere Schulbildung Deutschlands. Der grösseren Freiheit Englands wird man allerdings etwas von dessen gewerblichem Vorrang zuschreiben müssen, allein Vieles bleibt nicht zu erklären, wenn man nicht den Erfinderschutz mit in Rechnung zieht. — Welche Unzahl neuer Maschinen haben wir aus Amerika bekommen und was von England! Fast alle unsere jetzt gebrauchten, in Haus, Feld und Werkstätte angewendeten Maschinen stammen von dort. Es ist das jedenfalls eine auffallende Erscheinung! — Welche Blätter liest man, wenn man Neues in einem bestimmten Industrie-Zweige erfahren will und woher nehmen die deutschen technischen Blätter ihre meisten Neuigkeiten? Wohin wendet man sich, wenn man eine neue Fabrik errichten will?

Die letzte Welt-Ausstellung zu Philadelphia hat in dieser Beziehung ganz merkwürdige Ergebnisse geliefert. Nicht blos, dass man gewohnt ist, Neues am meisten in Amerika zu finden, wo der Erfinderschutz am billigsten und sichersten ist, sondern es beginnt Amerika unserer europäischen Industrie einen ganz bedenklichen Wettbewerb in manchen Zweigen zu bereiten. Es ist bekannt, wie sehr die Pforzheimer Gold- und Silberwaaren-Fabrikanten über die schönen und neuen Erzeugnisse der Amerikaner zu Philadelphia erstaunten. Noch mehr war diess bei den Schweizer Uhrenfabrikanten der Fall, welche Dinge in Amerika sahen, die sehr zu ihrer Bestürzung gereichten. Die Ausfuhr schweizerischer Uhren nach Nordamerika war im Jahre 1872 auf 366 000 Stück gestiegen, fiel dann auf 204 000, 187 000 und im Jahre 1875 auf 134 000. Man hätte diess nun der gegenwärtig allgemeinen, auch Amerika schwer bedrückenden Geschäfts-Krise zuschreiben können, wenn nicht inzwischen andere Nachrichten über die eigentliche Ursache Aufklärung gebracht hätten. Schon vor Jahren machte der „Arbeitgeber" darauf aufmerksam und später noch Professor Reuleaux, dass die Amerikaner begonnen hätten, Uhren mit Maschinen herzustellen. In der Schweiz wird diess jedenfalls auch bekannt gewesen sein, allein bei der Vorzüglichkeit und ausserordentlichen Theilung der Arbeit dort scheint man keinen grossen Werth darauf gelegt zu haben, weil man mit geringer, wenn auch billigerer Waare leicht concurriren zu können glaubte. — Nun kommen die Vertreter der Schweiz auf der Philadelphier Ausstellung selbst in die amerikanischen Fabriken und sind erschreckt über das, was sie dort sehen. Ed. Favre-Perret, Mitglied der Jury und selbst Fabrikant, erklärt in einem zu Chaux-de-fonds, Locle u. a. O. erstatteten Berichte, man habe lange an dem amerikanischen Wettbewerb gezweifelt, heute lägen die Beweise vor. Amerika, das im Jahre 1860 nur 15 000 Uhren fertigte, stellt heute 250 000 her u. sendet davon bereits nach Europa. Hätte die Philadelphier Ausstellung 5 Jahre später stattgefunden, sagte Favre, so wäre die Schweizer Uhren-Industrie ganz vernichtet worden. Die Amerikaner haben besondere Maschinen für die Uhrenfabrikation erfunden, die alle patentirt sind, und machen Alles mit der Maschine, während bei uns Alles mit der Hand gemacht wird. Die Maschine produzirt $3^1/_2$—4 Mal so viel als ein Hand-Arbeiter und arbeitet so genau, dass alle einzelnen Theile einer Uhr ausgetauscht werden können. Favre kaufte eine Taschenuhr, die er unter einer grossen Anzahl aufs Gerathewohl auswählte, und ohne regulirt zu sein differirte sie nur $1^1/_2$ Secunden täglich. Ein Werkführer in Locle, der sie untersuchte, sagte: „Das Resultat ist unglaublich, es würde Niemand eine solche Uhr unter den 50 000 von den unsrigen finden." Und diese Uhr kostet 75 Fr. Der Abgeordnete der Société internationale fällte ganz das gleiche Urtheil: sie waren erschrocken über die Gefahr, welche der Schweizer Industrie droht. Die amerikanische Uhr verdrängt die schweizerische nicht blos in Amerika, sie thut es bereits in England, wohin jährlich schon 30 000 Stück gehen; und die Amerikaner machen kein Hehl daraus, dass sie schliesslich auf dem eigenen Boden der Schweiz Wettbewerb bereiten werden: in Russland haben sie bereits Zweiggeschäfte errichtet.

Man kann nun nicht alles das auf Rechnung der Patente setzen, allein so viel ist gewiss, dass ohne sie diese Entwicklung schwer, jedenfalls eine wesentlich langsamere gewesen wäre. Wer hätte auch so bedeutende Kapitalien wie die Weltham Uhren-Gesellschaft z. B. verwenden können, welche einen Grundstock von 10 000 000 Fr. besitzt, wenn nicht durch die Patente wenigstens einiger Schutz geboten war! — Die Schweiz ist dann auch genöthigt gewesen, nachzufolgen und es hat sich bereits eine Gesellschaft gebildet, um die Uhrenfabrikation mittelst Maschinen zu betreiben. Nun ist auch der Zeitpunkt gekommen, wo durch gesetzlichen Schutz der schweizerische Erfindungsgeist geweckt und auf die zunächst ihn am meisten benöthigende Industrie hingelenkt werden muss.

* * *

Zur schweizerischen Kunstgeschichte.

I.

Von den ältesten Zeiten bis zum Beginn der romanischen Epoche.

Rahn's Kunstgeschichte der Schweiz*,) die Frucht langjähriger Quellenforschung, liegt nun vollständig vor uns. Nach-

*) Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von Dr. J. ***Rudolph Rahn*** a. o. Professor der Kunstgeschichte an der Universität in Zürich. Verlag von Hans Staub.

dem die erste Lieferung schon 1873, die zweite 1875 erschien, brachte uns vergangenes Jahr die Schlussabtheilung.

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir das Werk eine wissenschaftliche und patriotische That nennen. Nicht nur für Fachgelehrte hat es Interesse, sondern auch für weitere Kreise gebildeter Laien, falls sie nicht einseitig vom Clubisten-Standpunkt aus die Schweiz bereisen. Das Buch hat denn auch in der in- wie ausländischen Presse ungetheiltes Lob empfangen, ein Lob, dem wir uns freudig anschliessen.

Es war jedenfalls schwer über schweizerische Kunstdenkmäler im Zusammenhang zu schreiben, ja man fragt sich, ob es überhaupt möglich sei, ein plastisches Bild von denselben zu geben. Bekanntlich ist unser Land arm an monumentalen Werken und bei den wenigen, die wir unser eigen nennen dürfen, vermisst man ein einheitlich nationales Element; sie sind abhängig von den manigfaltigsten ausländischen Einflüssen. Von schweizerischer Kunstgeschichte im eigentlichen Sinne des Wortes kann folglich, während des Mittelalters wenigstens, nicht die Rede sein. Trotzdem ist es Professor Rahn gelungen, seine Aufgabe künstlerisch abgerundet zu lösen. Er verstand es den spröden Stoff so zu gestalten, dass sich der Wust unbedeutender Denkmäler um ein hervorragenderes Centrum gruppirt. Dann führte er sein Werk auf einer Basis auf, die in kräftig vortretendem Profil wohl im Stande ist, dasselbe zu tragen; er geht vom allgemein kunstgeschichtlichen Gesichtspunkte aus und will, wie er im Vorwort sagt, unsere Denkmäler „als integrirende Bestandtheile eines höheren Ganzen" betrachtet wissen. Auch behält er immer Fühlung mit den politisch socialen Strömungen; er zeigt — und um so schlagender ist der Beweis in einem Lande geliefert, wo so manches mit unterläuft, was an und für sich nicht der Beachtung werth — wie die Geschicke eines Volkes in seinen Kunstdenkmälern monumentalen Ausdruck finden.

Indem er alle diese Punkte mit in den Rahmen der Schilderung bringt, gewinnt er den rechten Hintergrund, von dem sich sein Gemälde deutlich abhebt.

Aus Gesagtem geht hervor, dass der Verfasser der historisch-kritischen Behandlungsweise huldigt. Mit Recht verwahrt er sich in der Einleitung gegen die ausschliesslich ästhetisch-philosophische Methode, die uns in der That nicht mehr genügt. Der Historiker begreift nicht, wie man die Regeln der Aesthetik in ein abstractes Paragraphensystem kleiden und durch die Brille desselben die verschiedenartigsten Kunstwerke beurtheilen kann. Er fragt nicht in erster Linie nach der Schönheit eines Kunstwerkes, sondern ob dasselbe charakteristisch sei, das heisst ob sich die Periode, in der es geschaffen wurde, in ihm spiegelt. Ist das der Fall, so verdient es volle Beachtung.

Wir wenden uns jetzt zum Inhalt, der bücherweise eingetheilt wird. Im ersten Buch, welches aus zwei Capiteln besteht, schildert der Verfasser die vorhistorische*) und helvetisch-römische Periode. Da aus jenen Zeiten kein Denkmal von irgend welcher Bedeutung aufbewahrt ist, fasst er sich kurz und zieht nur die Summe aus den Quellenpublicationen, um die sich besonders die zürcherische antiquarische Gesellschaft verdient gemacht hat.

Das folgende Buch umfasst die altchristlichen Jahrhunderte. Das erste Capitel handelt von den frühesten Regungen des Christenthums, das zweite von der Kunst der Alamannen und Burgunder, die nicht viel mehr als archäologisches Interesse bietet, das dritte vom Ursprung und der Entwicklung des christlichen Kirchenbaues. Im vierten endlich führt uns der Verfasser in die karolingische Kunst ein, die den Schwerpunkt der ersten Abtheilung bildet, und bei der wir desshalb länger verweilen wollen.

Mit den Karolingern war die fränkisch-christliche Welt gerettet und die Centralisation wieder hergestellt; auch ins künstlerische Leben kam neuer Schwung, besonders seit Karl dem Grossen, dessen Regiment sich in eminenter Weise civilisatorisch gestaltete. Ueberall, selbst da wo, wie in der Schweiz, nicht einmal seine momentane Anwesenheit historisch festzustellen ist, knüpfen sich an seine Person neue Institutionen, Schulen und Stiftungen. Von der Kirche lebhaft in seinen fortschrittlichen Tendenzen unterstützt, förderte er seinerseits die Kirche und erhob sie zur Staatsreligion. In der Schweiz fand er das Terrain schon geebnet. Es hatten daselbst inzwischen die irischen Mönche dem Christenthum durch Wort und That neuen Impuls gegeben. Predigend waren sie von Land zu Land gezogen im Vertrauen auf Gott und bauend auf ihren Glauben. Ein irischer Mönch war es, der St. Gallen gründete, das aus einem unansehnlichen Stift bald der Mittelpunkt für's wissenschaftliche und künstlerische Leben in den alamannischen Landen werden sollte. Die junge Stiftung entwickelte sich und gewann schnell an Ansehen. Schon um die Mitte des achten Jahrhunderts, unter Abt Otmar, musste die Klosteranlage erweitert, eine neue Kirche und Schule erbaut und Handwerker-Wohnungen angelegt werden. Hierauf gerieth das Kloster durch die feindliche Haltung der Constanzer Bischöfe, doch nur auf kurze Zeit, ins Stocken, nachdem sich Kaiser Ludwig zu Gunsten St. Gallens entschieden hatte, erholte es sich wieder und blühte unter der energischen Leitung des Abtes Gozpert von Neuem auf. Ihm haben wir den berühmten Bauriss vom Jahre 830 zu verdanken, in welchem uns das bedeutendste Document aus karolingischer Zeit nicht nur in der Schweiz, sondern in Europa aufbewahrt ist. Heute bildet derselbe eine Hauptzierde der St. Galler Stiftsbibliothek. Der Name des Verfassers ist unbekannt, es war wahrscheinlich ein höher gestellter Geistlicher; den Bauplatz, so viel geht aus dem Plan selbst hervor, hat er nicht gesehen. Der Grundriss, mit rother Tinte auf Pergament gezeichnet, ist 3 1/2 Fuss hoch und 2 1/2 Fuss breit; emporragende Theile gibt der Architect in verticaler Projection wieder und nicht, wie man es heute zu thun pflegt, in horizontaler Projection. Die Bauten sind fast alle einstöckig gedacht, wo das Gegentheil der Fall, ist es auf dem Plan in lateinischer Sprache bemerkt. Die Anlage erscheint trotz der grossen Ausdehnung regelmässig. Den Mittelpunkt bildet die Kirche, eine dreischiffige Kreuzbasilika mit zwei halbrunden Chören und vielen Inbauten, die beweisen, dass sie lediglich für die Mönche u. Klosterleute u. nicht für eine grössere Gemeinde berechnet war, die damals auch schwerlich in der Umgebung existirte. Um die Kirche gruppiren sich die Dependenzen. Südlich das Kloster im eigentlichen Sinne; in der Mitte der Kreuzgang mit dem Klostergarten, östlich von demselben die Wohnräume der Mönche, das Dormitorium und alles was damit zusammenhängt, südlich das Refectorium mit Küche, Brauerei und Bäckerei etc. Die Wohnungen der Handwerker sind durch eine Mauer von diesen Gebäuden getrennt, gehörten aber wohl nichts destoweniger zum Convent. An die Westseite des Kreuzgangs stiess der Keller, hinter welchem das Fremdenhaus mit eigenen Wirthschaftslocalen lag, an die Nordseite der Sprech- und der Capitelsaal. — Nördlich, unmittelbar an die nördliche Langseite der Kirche grenzend, befanden sich die Wohnungen für fremde Mönche und das Dienstpersonal von Schule und Kirche. Sie gehörten zur Clausur und waren desshalb von den hinter ihnen gelegenen Gebäuden, einem Hause für vornehme Gäste, der sogenannten äusseren Schule und der Abtswohnung, durch eine Mauer geschieden. — Im Osten sehen wir eine zweite Kirche projectirt, die durch eine Querwand in zwei gleiche Hälften getheilt war; die eine war für die Novizen, die andere für die Patienten bestimmt; dieser entsprach das Hospital, jener die innere Schule. Die vierte Gruppe endlich, auf der Westseite, bestand aus Stallungen, den Wohnungen der Stallmeister und dem Gesindehaus.

Der Bau der Kirche dauerte fünf Jahre, erst 835 war sie vollendet; die Bauleute waren die Mönche selbst. Die Klosteranlage wurde nicht genau so ausgeführt wie sie auf dem Pergamente stand, man änderte, was den Ortsverhältnissen angemessen erschien, suchte im Uebrigen jedoch den Absichten des Architekten gerecht zu werden und liess es namentlich nicht an glänzender Ausstattung, an Wandmalereien und monolithen Säulen fehlen.

Mit dem Grundriss des Klosters St. Gallen sind die Baunachrichten aus jener Zeit, für die Schweiz wenigstens, so ziemlich erschöpft. Es sei hier nur noch kurz der Insel Reichenau gedacht, auf der sich eine bedeutende Bauthätigkeit verfolgen lässt und deren Schicksale sehr interessant sind.

*) Das Werk: „*Le bel âge de bronze lacustre*" von E. Desor und L. Favre ist unterdessen erschienen.

Was nun die Gesammtphysionomie der karolingischen Architektur betrifft, so ist sie im Wesentlichen noch die altchristliche: die Basilika bleibt die gang und gäbe Kirchenform. Als Neuerungen sind die weitere Entwicklung der Querschiffe und Kryptenanlagen zu bezeichnen, sowie die Doppelchöre und Glockenthürme, an die sich hinsichtlich des Ursprungs und der Bedeutung sehr schwierige, zum Theil noch ungelöste Fragen knüpfen. Von Ziergliederungen ist uns aus damaliger Zeit fast nichts erhalten, das wenige deutet auf missverstandenen Einfluss der Antike und polychrome Tendenz.

Den Schluss des Buches bildet eine ausführliche Abhandlung über karolingische Plastik und Malerei. Von monumentalen Leistungen kann nicht die Rede sein, wir sind auf das angewiesen, was uns die Kleinkünste bieten: auf Elfenbein-, Goldschmiedearbeiten und Miniaturen. Ehe wir uns zu den letzteren wenden, muss noch auf die zwei bedeutendsten Diptychen aufmerksam gemacht werden, auf das berühmte Diptychon des Areobindus in Zürich und das „Diptychon des Tutilo“ auf der Stiftsbibliothek zu St. Gallen, die freie Inspiration eines hochbedeutenden Künstlers, von dem leider andere Werke nicht mit Gewissheit nachzuweisen sind*). Das Centrum für die damalige Miniaturmalerei war St. Gallen. Auf der dortigen Stiftsbibliothek sehen wir noch heute jene werthvollen irischen Manuscripte, an denen sich die Entwicklung der Malerei genau verfolgen lässt. Man kann sich nicht satt sehen an dieser Ornamentik, die von staunenswerther Phantasie und grossem Farbensinn zeugt und deren Geist und Organismus Professor Rahn mit beredtem Wort zu schildern verstand. Sein Verdienst ist es, zum ersten Mal das Material gesichtet und das Verhältniss der irischen zur einheimisch fränkischen Ornamentik scharf auseinander gehalten zu haben, eine schwere Aufgabe, denn zuweilen, z. B. im Codex aureus, mischt sich das Einheimische so sehr mit dem Irischen, dass von scharf ausgeprägtem Stil nicht mehr die Rede sein kann.

Wie in Zeiten staatlichen Wohlergehens die Bildung sich aus den Klöstern ins Land verbreitete, so zog sie sich wieder hinter die engeren Mauern derselben zurück, wenn Anarchie tobte und an die Stelle des Gesetzes das Faustrecht der Barbaren trat. Eine solche Zeit kam, als die Herrschaft der Karolinger gebrochen war und Saracenen und Ungarn das Land bedrängten. Der Verfall der Künste war unausbleiblich, wenn nicht mit den sächsischen Kaisern eine Centralgewalt erstanden wäre, die Kunst und Wissenschaft neu belebte.

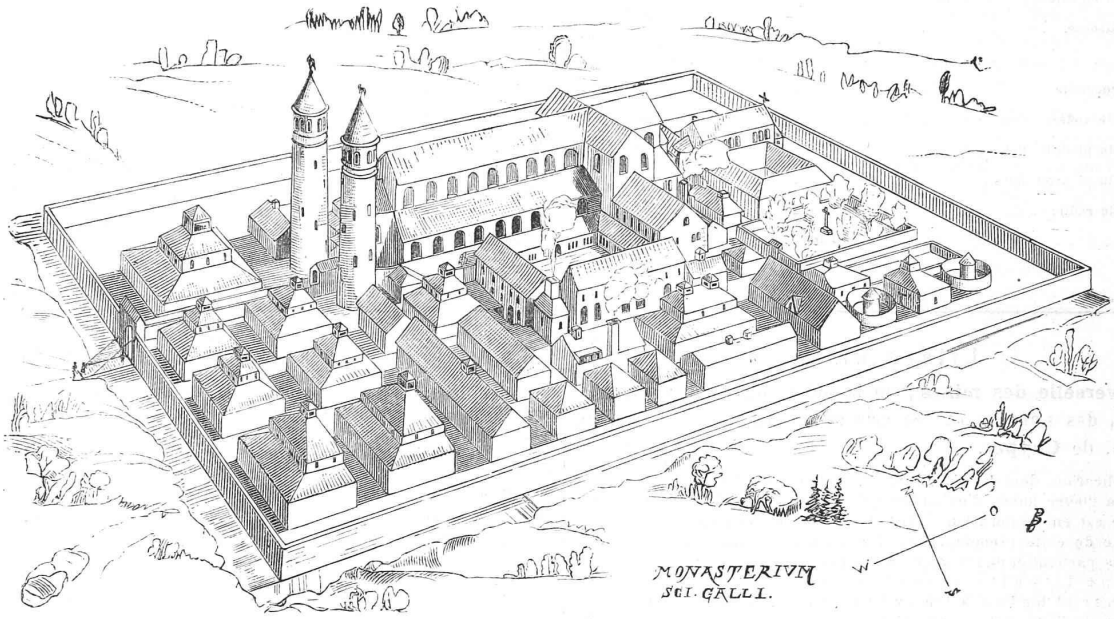
Zürich, den 16. Februar 1877. *Carl Brun.*

*) Vgl. in der Nachlese zu S. 111.

* * *

Grundriss des Klosters St. Gallen vom Jahre 830.

Reconstruction von *J. Lasius.*



Die Schweizerische Ausstellung in Philadelphia 1876.

Liste der für technische Objecte prämirten Aussteller.

(Frühere Artikel: Bd. V, Nr. 16, S. 128; Nr. 17, S. 139.)

III. Departement: Erziehung und Wissenschaften.

332. Eisenbahnbau. Anlage der Bahnen. Construction und Betrieb derselben.

234. Eisenbahn- und Handelsdepartement der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Bern:
- I. Statistisches Bureau (G. Koller, Obering. in Bern.): Schweizerische Eisenbahnstatistik.
- II. Technisches Bureau (Blotnitzky, Obering. in Bern.): Schemate zu den officiellen Technischen Vorlagen.
- III. Gotthard-Inspectorat (G. Koller, Eidgen. Gotthardbahn-Inspector in Bern.):
  - Vierteljährlicher Bericht über die Gotthardbahn.
  - Monatsbericht über die Gotthardbahn.
  - Geologische Tabellen und Durchschnitte.

237. Ingenieur- und Architecten-Verein, Schweizerischer: Uebersicht der Längenprofile der schweizerischen Eisenbahnen.

342. Sanitarische Einrichtungen.

250. Département des Travaux publics du canton de Vaud. Pläne des Irrenhauses in Lausanne.

* * *

Die Weltausstellung in Paris 1878.

Das Bureau des Nationalrathes hat für die Pariser Welt-Ausstellung folgende vorberathende Commission ernannt: Studer, Bally, Chalumeau, Klaye, Klein, Rickli, Vautier (Waadt).

Weltausstellungs-Commission. Der Bundesrath hat folgende drei Commissionen ernannt:

Kunst: Herren Anker, Grossrath, in Ins. Imhof Ad., Sohn, Kunstmaler, in Basel. Van Muyden, Kunstmaler, in Genf.